

riorum benigno nutu, inter alumnorum numerum Majoris Seminarii Stⁱ Laurentii receptus.

Nunc scientia praesertim pietate quae tamen ad omnia utilis est inops, ad majora autem vocatus conscius, pene quotidie Deum incessanter rogo ut dirumpat impia vincula amoris mei proprii qui mihi maximum est impedimentum ut Deo intime adhaeream.

Ora ergo, amice, pro indigno amico tuo, ut ad eam perveniam perfectionem ad quam me Deus benigne et fortiter advocat, ut Dei adjuvante gratia, in ipsam subsistentem Lucem et Charitatem transformatus Camerunensis patriae lux et sal divinitus effectus, forma non multos post annos efficiar gregis ex animo quem creditura est mihi in Christo Domino Nostro. Si velis et possis, libros de mysticis tractantes rebus ad me mittas. Majora tibi in posteriore vice reservans, dilectissime, te in Christo amplector osculo sancto,

tuus amicus

Simon Mpeke.

Von der Macht des Heidentums einst und jetzt

Von Pfarrer i. R. Dr. H. Doergens, Krefeld-Traar

Menschenopfer hat es bei den verschiedensten Völkern des Altertums gegeben, bei den Sumerern, Assyern, Babyloniern, bei den SABIERN, Arabern, Kanaanäern, Karthagern, Griechen, Römern, Galliern, Germanen — nach Mader¹ auch bei den Ägyptern —, und sie sind um so sicherer bezeugt, je mehr die Geschichte der Urvölker erkannt wird. Sie waren eine Folge der Furcht vor den Naturgewalten, die geradezu erdrückend an der Frömmigkeit des primitiven Heidentums lastete und Hand in Hand ging mit der Sucht nach Enträtselung der Zukunft und abergläubisch-zauberischen Versuchen, jene Naturgewalten in den Dienst des Menschen zu zwingen. Besonders widerwärtige, wahrhaft dämonische Formen hat jene Verirrung gezeitigt bei den Mayavölkern Altmexikos, und zwar noch im 11. bis 15. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. „Menschenopfer waren dort etwas ganz Gewöhnliches; auf vielen Bildwerken sind ihre abstoßendsten Einzelheiten absichtlich gräßlich lebensgetreu herausgearbeitet. Man sieht, wie Geier den Leichnamen die Augen auspicken, wie Priester die eben aus der Brust der Opfer herausgerissenen Herzen darbringen und Hekatomben ausgeweideter Leiber zu Füßen des Gottes liegen“². Wie sagt St. Paulus der Heidenapostel (Röm. 1, 31)? „Sie (die Heiden) sind lieblos, treulos, erbarmungslos.“

Noch vor kurzem hat in Indien ein Menschenopfer stattgefunden, über das ein deutscher Missionar, P. Fr. Schubiger S. J., als Zeitgenosse in den Nachrichten aus der deutschen Jesuitenmission in Puna³ berichtet. Und die Beweggründe, aus denen das Opfer hervorging, und

¹ Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker. Freiburg 1909.

² Thomas Gann, Götter und Menschen im alten Mexiko. Die Kultur der mexikanischen Völker vor der Berührung mit Europa, Leipzig 1938, S. 49 f.

³ Indische Bilder, Juli 1938.

die Begleitumstände, unter denen es dargebracht ward, zeigen deutlich die wesenhafte Gleichartigkeit mit jenen der Antike. Im heidnischen Dorfe Gumpur, im Arbeitsgebiet P. Schubigers, hatte es ein Jahr lang fast nicht geregnet. Da kamen die Leute drohend zum Götzenpriester: „Was tust du eigentlich, daß immer noch kein Regen fällt? Immer rühmst du dich, daß Shiva und Durga auf dich hören! . . . Jetzt mach, daß Regen kommt . . .“ Aber Shiva, so hieß der Götzenpriester, verlor die Ruhe nicht. „Unsere Götter sind erzürnt. Da bin ich nicht schuld. Da seid ihr schuld. Ihr verehrt sie ja nicht mehr, wie es sein muß.“ „Was müssen wir denn tun?“ „Das wißt ihr so gut wie ich. Shiva will Opfer haben. Als Herr über Leben und Tod dürstet er nach Blut.“ „Also, wieviel Ziegen müssen es sein? Aber dann muß es regnen!“ „Ziegen! Ziegen! — Ihr wißt selber, wie Shiva verehrt wurde und bei euch schon lange nicht mehr verehrt wird — —“ Als alles still und trotzig vor ihm stehen blieb, fuhr er in gleichmütigem Tone fort: „Das wißt ihr doch: Durga führt ihren Tanz auf Menschenleichen auf; sie will Menschenblut, kein Ziegenblut“. Da schien doch ein Grauen durch die Menge zu gehen. Alles schwieg. Nach einiger Zeit meinte der Schulze: „Würde es ein kleines Mädchen tun?“ Man wußte, er hatte noch ein sechsjähriges Mädchen, das er nicht mochte, weil es durch einen Fall etwas verstümmelt, nicht recht arbeitstüchtig und schwer zu verheiraten war — aber man kam nicht dazu, lange darüber zu sinnern, was er meine. Denn sofort sagte der Götzenpriester scharf: „Nein! Das tut es nicht! Weiber zählen nicht. Ein Mann muß es sein. Kein alter, der zu nichts mehr taugt. Ein rechtes Opfer für die Götter muß fehlerlos sein.“ „Nun ja, du hast ja zwei solche Söhne“, klang es aus dem Hintergrund. „Opfere du einen!“ „Wir, meine Söhne und ich, sind doch die Diener Shivas. Der Gott will doch nicht das Blut seiner Freunde und Verehrer!“ „Das sind wir auch, das sind wir alle“, kam es von allen Seiten. Es war aber doch, wie wenn über dem Verhandeln der Gedanke an ein Menschenopfer sein Grauen zu verlieren begonnen hätte; denn einer meinte: „Dann müßte man sehen, ob man nicht irgendwo eines Mohammedaners oder Christen habhaft werden könnte“. Wieder wies der Götzenpriester das ab. Diese seien ein Greuel vor den Göttern, sie taugten nicht zu einem Opfer. Ob mit Bedacht oder nicht — lenkte er die Gedanken auf ein benachbartes Dorf, gegen das mancherlei Eifersüchteleien und Feindschaften bestanden, Dongargav, dessen Bewohner als besondere Verehrer Vishnus galten. Am Montag, dem 30. August, abends, ergab sich eine passende Gelegenheit. Gangaram, ein gesunder junger Mann von etwa 23 Jahren, sah nach den Saaten. Er war allein. Der Schulze plauderte ein wenig mit ihm, lud ihn dann zu einem Festmahle ein und nahm ihn gleich mit . . . Als Gangaram am anderen Morgen mit schwerem Kopf erwachte und zu klarem Denken kam, fand er sich an den Händen und Füßen gefesselt. Auf sein Schreien kam eiligst der Schulze und steckte ihm einen Knebel in den Mund. Nicht viel später kam der Götzenpriester, um das Opfer auf seine Fehllosigkeit zu prüfen. Es war alles in Ordnung: Grade gewachsen, keine störenden Haarwirbel, keine Flecken, keine Warzen . . . Heute ist Dienstag, aber es ist schon zu spät. — Mittwoch geht nicht. — Also am Donnerstag! Das Opfer muß bei Sonnenaufgang stattfinden. Vorher muß alles bereitet werden: waschen, salben, bekränzen, der Umzug! Beim Opfer müssen alle Verehrer Shivas unbedingt teilnehmen . . . Als am Donnerstag die Morgen-

dämmerung heraufkam, gaben leise Schläge mit einer großen Trommel das Zeichen, alt und jung, Mann und Frau mußten kommen. Dann begann der Umzug. Voran die große Trommel, dann wurde der unglückliche Gangaram von starken Männern geschleppt. Sein Leib war mit Kokosnußöl eingerieben; auf der Stirn, an den Armen und Beinen, an Brust und Leib schimmerten die bekannten drei weißen Striche, zum Zeichen, daß er, der Verehrer Vishnus, nun dem Gotte Shiva geweiht sei. Um den Hals trug er einen Blumenkranz. Vor dem Tempel erwartete der Götzenpriester den Zug, fast ganz entblößt, um den Hals eine grauenhafte Kette von zehn Menschenschädeln. „So, erst alles nieder zum Gebet!“ Alles kauerte sich nieder, die Hände streckten sich zum Himmel und in einem leiernden Wirrsal von Stimmen wurde Varuna, der Regengott, angerufen, Shiva beschworen, er möge Varuna nicht hindern, seinen Regen zu spenden, Durga das Blut des Opfers darzubieten. In dem Augenblick kam ein Sikh, namens Dhirat Singh, an die Stelle und sah mit Entsetzen, was man da vorhabe. Er beschwor die Leute, doch so was nicht zu machen. Das habe ja keinen Sinn. Aber schon hatte ein wilder Fanatismus die Menge ergriffen . . . Inzwischen war die Sonne langsam blutrot heraufgekommen. Als ihr unterer Rand sich gerade vom Horizont hob, gab Shivaram, der Priester, das Zeichen und mit zwei Äxten, die eigens zu diesem Zweck neu geschärft waren, schlugen zwei Männer Gangaram das Haupt ab. Sofort ergriff es der Priester und setzte es unter Zaubersprüchen auf den Opferstein des Gottes. Ebenso wurde der blutende Rumpf unter geheimnisvollen Formeln an den Fuß des Altares gelegt und nachher in seine Glieder zum „Mahle für Shiva“ zerstückelt. „Nach drei Tagen ist Neumond. Dann wird es regnen!“ Mit dieser Verheißung entließ der Priester die Menge, über die sich eine starre Stille gelegt hatte . . .

Ungefähr ein Jahr lang hatte es nicht geregnet, die Sonne versengte die Fluren, eine Hungersnot schien bevorzustehen. Aus dem alten Ägypten wird berichtet, daß man dort zur Zeit großer Dürre, bei Pest und anderen öffentlichen Kalamitäten, Menschen von roter Farbe der Sonne geopfert habe. Der zu Opfernende, meistens ein Fremder, ein Kriegsgefangener, ein Feind — schaute nicht auch der indische Götzenpriester nach Feinden aus? — mußte rote oder doch blonde Haare haben. Rote Menschen und Tiere (rothaarige Rinder) galten als vom Feuergeiste besessen; ihnen schrieb man die Schuld an übermäßiger Hitze und Dürre zu. Waren sie geopfert, mußte die Hitze aufhören. Bei den Griechen opferte man aus demselben Grunde der Gottheit rote Hunde und Füchse. Astralkult im Bunde mit superstitiöser Bewertung der Farbe! Nach Philo Byblius-Sanchunjaton⁴ bestimmten die Phönizier bei großen Katastrophen, wie sie Kriege oder Dürre oder Pest mit sich brachten, einen ihrer Lieblinge für Kronos und opferten ihn. Nach der germanischen Hervarasage erklärten bei einer Hungersnot Wahrsager, daß nicht eher wieder Fruchtbarkeit herrschen werde, ehe nicht der edelste Jüngling geopfert würde.

„Das Opfer muß bei Sonnenaufgang stattfinden. Als der untere Rand des Tagesgestirns sich gerade vom Horizont hob...“ (Sonnenverehrer waren die alten Ägypter, Phönizier, Karthager, Inder, Babylonier, Perser, Syrer, Araber, in jüngerer Zeit auch Griechen und Römer. Selbst bei unseren germanischen Vorfahren finden sich Spuren einer ausgespro-

⁴ Eus. v. C., Praep. ev. 4, 16.

chenen Sonnenverehrung.) Araber hatten einst, zur Zeit der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts, den Sohn des Einsiedlers Nilus in die Gefangenschaft abgeführt. Vor Sonnenaufgang sollte er den Göttern zum Opfer geschlachtet werden. Doch die Araber erwachten erst, als das Tagesgestirn hoch am Himmel stand, und so war es zum Opfern zu spät, und Theodulus, der Sohn des Einsiedlers, entkam dem Tode. Wie sagte der indische Götzenpriester? Heute ist Dienstag; aber es ist schon zu spät . . . Das Opfer muß bei Sonnenaufgang stattfinden!⁵

Schon in alter Zeit scheinen an die Stelle der Menschenopfer Tieropfer getreten zu sein. Das stellvertretende Tier war in Ägypten nebst Ochs und Gazelle besonders ein gewisser Vogel, der Rote genannt. Bei Auswahl der Tiere wurde mit peinlichster Sorgfalt vorgegangen; das Tier wurde von Kopf bis zu Fuß auf seine kultische Reinheit genau untersucht, und entdeckte man auch nur ein einziges weißes oder schwarzes Haar, so war es nicht „sonnengemäß“ und daher zum Opfer untauglich. „Grade gewachsen, keine störenden Haarwirbel, keine Flecken, keine Warzen, alles war in Ordnung“. Ein rechtes Opfer für die Götter muß fehlerlos sein — sagt der indische Götzenpriester. Ein krüppelhaftes Mädchen tut es nicht.

Zwei Männer schlugen Gangaram das Haupt ab. Sofort ergriff es der Priester und setzte es unter Zaubersprüchen auf den Opferstein. Die gesamte antike Welt war voll des Aberglaubens und des wüsten Zaubers bis zu Mord und Kinderschächtung und Durchwühlung menschlicher Eingeweide. Und wenn alle Riten und Handlungen genau ausgeführt worden waren, dann galt der Zauber als wirkungskräftig, dann waren die übernatürlichen Wesen bezwungen. Nach drei Tagen wird es regnen! So brachte auch einst der Moabiterkönig Mesa seinen erstgeborenen Sohn dem Landesgötzen Kamos als Brandopfer dar, um diesen zu zwingen, ihm seinen Beistand gegen die Feinde nicht zu versagen (2 Kg. 3).

Aber noch Eines! Der indische Götzenpriester macht seinen Getreuen den Vorwurf, daß ihre Mißachtung der vaterländischen Götter das Unheil der Dürre heraufbeschworen habe. „Ihr seid schuld. Ihr verehrt ja die Götter nicht mehr wie es sein muß.“ Haben nicht an der Wende der Antike die Heiden den Christen denselben Vorwurf gemacht? Immer wieder berief man sich auch damals auf das Recht, die Gottheit „nach Väterweise“, „nach Herkommen und Brauch“⁶ zu verehren. „Als wir unseren Göttern noch Opfer brachten, da war Rom glücklich“⁷. Damals schrieb St. Augustin sein gewaltiges Werk „Vom Gottesstaate“, in dem er in wahrhaft geistvoller Weise als Antwort auf solche Anklagen ausführte, daß das Reich Gottes und dieser Welt sich gegenüberstehen würden bis zum jüngsten Tage. Endlich aber werde der Satan, der die Völker in die Irre geführt, in den Feuer- und Schwefelfeuer geworfen werden (Geh. Offenb. 20, 10).

⁵ Zum Sonnenkult der Antike vgl. das grundlegende Buch F. J. Dölgers, *Sol Salutis*², Münster i. W. 1925.

⁶ Z. B. Origenes G. Cels. 5, 25; Julian Apostata, Brief 42.

⁷ Augustin., *Sermo* 296, 7.